

VORBEMERKUNG

Dieses Heft bringt den Erstdruck einer bisher unbekanntem und unbenannten Musikhandschrift aus dem Besitz des Eisenacher Sammlers Manfred Gorke. Leider ist das Manuskript nicht mehr vollständig. Es enthält auf drei ineinandergehefteten, zu sechs Blättern gefalzten Foliobogen zwölf Seiten der Partitur eines ergötzlichen Quodlibets für Sopran, Alt, Tenor, Baß und bezifferten Continuo. Anfang nebst Titel, ebenso der Schluß fehlen; sie standen auf einem oder (dem Heftfaden nach) höchstens zwei das Vorhandene umschließenden Außenbogen und sind, hoffentlich nicht für alle Zeit, verloren. Was uns verblieb, anscheinend das Kernstück des Ganzen, hat bei seinem sittenartigen Ablauf immerhin Gefüge und Gestalt, kann also auch als Torso eine Aufführung lohnen. Jedenfalls steckt viel Leben in den urwüchsig derben, nach echter Quodlibetweis' bunt aufeinander geworfenen Reimen dieser von sprudelnder Frohlaune erfüllten Musik. Ein Schalk lacht aus ihren 272 gleichmäßig mit dem Lineal abgeteilten Takten, deren Schreiber unverkennbar der junge Johann Sebastian Bach ist! Alle charakteristischen Einzelheiten der Schriftzüge, das Papier, das Wasserzeichen stimmen bis ins kleinste überein mit den diplomatischen Merkmalen des Autographs der frühen Mühlhausener Ratswechsel-Kantate vom Jahre 1708 »Gott ist mein König«.

Wann Bach das Quodlibet niederschrieb, verrät der Text Seite 33, Takt 249 ff: »In diesem Jahre haben wir zwei Sonnenfinsternisse«. Tatsächlich sind zu Anfang des 18. Jahrhunderts zwei Sonnenfinsternisse in so kurzer Aufeinanderfolge für Deutschland sichtbar gewesen. Sie waren beide partiell und traten ein am 2. April und am 25. Oktober des Jahres 1707*). Demnach muß das Quodlibet, nimmt man den Wortlaut (»haben«, nicht: hatten »wir zwei Sonnenfinsternisse«) genau, vor dem 25. Oktober 1707 entstanden sein.

Aber der Text verrät noch mehr. Seite 9, Takt 69 f heißt es: »Ei, wie sieht die Salome so sauer um den Schnabel«; und Seite 31, Takt 237: Bona dies, Meister Kürschner!« Salome ist hier niemand anders als Bachs Schwester Maria Salome, die, seit 24. Januar 1700 mit dem Kürschnermeister Johann Andreas Wiegand verheiratet, in Erfurt lebte. 1707 dürfte es bei ihr eine Festlichkeit gegeben haben, vielleicht sogar einen kleinen Familientag, als Sebastian, unmittelbar nach seiner am 17. Oktober vollzogenen Trauung mit Maria Barbara, von Dornheim und Arnstadt kommend, die Erfürter Verwandten besuchte. Er blieb nicht lange. Das kaum erst angetretene Amt in Mühlhausen rief. Bereits vor dem 23. Oktober traf er dort (wieder) ein. Anlage und Inhalt des Quodlibets machen in hohem Grade wahrscheinlich, daß es just bei diesem Besuch Bachs in Erfurt gesungen worden ist, zumal noch weitere Einzelheiten des Textes eine bestimmte Deutung nahelegen. Man sehe Seite 2, Takt 9 ff: »Sagt mir, wer reit' dort herein? trägt ein großes Rad am Rücken« . . . »Ei, wie reit't der Kerl so dumm, hat einen Trauermantel um. Ergo tanto instantius debemus fugere terrena, quanto velocius affugiunt caduca et vana«; Seite 12, Takt 85 ff: »Wenn man mit dem Spinnrad sitzt auf einem großen Rappen, ei, da will der Trauermantel gar nicht dazu klappen«; und Seite 14, Takt 103 ff »Große Hochzeit, große Freude!« Das Wort »Herz« gibt Bach nur in Bildschrift, nicht in Buchstaben.

Es fällt schwer, die Möglichkeit von der Hand zu weisen, daß mit diesen und manchen anderen Stellen im Text auf Sebastians eigne Hochzeit angespielt wird. Am 10. August 1707 war sein Onkel, der Bruder seiner Mutter, Tobias Lämmerhirt (auch ein Kürschner) in Erfurt gestorben und hatte ihm laut Testament, das am 18. September eröffnet wurde, fünfzig Gulden vermacht: mehr als die Hälfte des neuen Mühlhausener Organistengehalts! Bach konnte ohne Sorgen Maria Barbara heimführen. Sollte so unverhofftes Glück nicht hinreichend erklären, weshalb da ein gewisser Jemand mit dem Spinnrad, dem Symbol des Heiratsgutes, auf dem hohen Pferd« (einem Rappen) sitzt und richtig empfindet, daß »der Trauermantel« zur »großen Hochzeit« und »großen Freude« nicht recht »klappen« will? Welch merkwürdiges Zusammentreffen!

*) Weder 1706 und 1705, noch 1708, 1709 oder 1710 waren zwei Sonnenfinsternisse innerhalb eines Jahres für Deutschland sichtbar. Diese astronomischen Feststellungen verdanke ich Herrn Professor Dr. Alexander Wilkens, Direktor der Sternwarte in München.

Nun noch ein Letztes. Was Spitta ursprünglich nur als Vermutung äußerte: jene »fremde Jungfer«, die Bach einst in Arnstadt während einer Orgelübung oben auf der Empore hatte singen lassen, sei wohl Maria Barbara gewesen, — diese Vermutung ist in der Bachliteratur stillschweigend zur feststehenden Tatsache »umgeschrieben« worden. Ähnliches könnte erwachsen aus dem zweiten, sehr komisch wirkenden Rezitativ des Quodlibets Seite 27, Takt 214 ff, wo ebenfalls von einer Jungfer die Rede ist: »Dominus Johannes citatus ad Rectorem Magnificum hora pomeridiana secunda propter ancillam in corona aurea. Studenten sind sehr fröhlich, wie ihr alle wißt« . . . Die »Goldene Krone« hieß das Haus, in welchem Bach als Arnstädter Organist (wie es scheint wenigstens 1706 und 1707) gewohnt hat. Aber: ist er auch der »Dominus Johannes«? Und wer ist die Jungfer (ancilla)? Als Rector Magnificus würde nur der damalige Rektor des Gymnasiums von Arnstadt, Johann Friedrich Treiber in Frage kommen. Beziehungen zu ihm fehlten ja nicht, denn die Gymnasiasten waren an der Kirchenmusik stark beteiligt. Fest steht, daß Bach im Sommer des Jahres 1705, während er mit seiner Base (Terry vermutet zunächst Barbara Katharina, ein anderes Mal aber Maria Barbara) vom Schloß aus durch die Stadt wanderte, einen heftigen Streit mit dem »Zippelfagottist« geschimpften, bereits 23 Jahre alten Gymnasiasten Johann Heinrich Geyersbach auszufechten hatte und sich deswegen vor dem Konsistorium verantworten mußte. Auch Geyersbach kann der Dominus Johannes nicht sein. Wohl legt der unmittelbare Anschluß der Zeile »Studenten sind sehr fröhlich« an das lateinische Rezitativ nahe, den Herrn Johannes samt der Jungfer weniger in Arnstadt als vielmehr in Erfurt zu suchen, wo sich nicht nur Studenten und Rector Magnificus der Universität befanden, sondern sogar verschiedene, den Namen »Goldene Krone« tragende Häuser; aber das hilft uns nicht weiter. Die gesuchten Personen bleiben ebenso unerkant, wie der kühne Bactrogsschiffer, von dessen tragikomischer Wasserfahrt das ganze Quodlibet widerhallt. Wer mag die schöne, an Philipp Heinrich Erlebachs, des damaligen Rudolstädter Hofkapellmeisters Art erinnernde Tenor-Weise »O ihr Gedanken« (Seite 8, Takt 45 ff) unter den fortwährenden, abwechselnd aus den übrigen Stimmen ertönenden Zwischenrufen »Bactrog! Bactrog!« gesungen haben? Wer waren die »Urschel« und der »Meister Schneider« und was bedeutete »bei Urbens«? Wie fing das ganze Stück an und wie klang es aus?

So ergibt sich als Befund: Das hochzeitlich gestimmte Quodlibet kann nur in den Tagen zwischen dem 18. September und 17. Oktober 1707 entstanden sein. Wahrscheinlich in Mühlhausen komponiert und auf Mühlhausener Papier geschrieben, ist es das früheste bisher bekanntgewordene Notenautograph Johann Sebastian Bachs. Die erste Aufführung dieser Hochzeitsmusik dürfte in Erfurt stattgefunden haben.

Stilistisch gehört das vielfach mit volkstümlichen Wendungen durchsetzte jungbachische Stück, dem keinerlei Anfängertum anhaftet, zweifellos in nächste Nachbarschaft zur Ratswechsel-Kantate vom Jahre 1708.

Vielleicht beruht auf den uns erhaltenen kostbaren Partiturbüchern die von Forkel überlieferte Erinnerung der zwei ältesten Söhne Sebastians an musikalisch belebte Familienzusammenkünfte der Vorfahren. Forkels Angaben zeigen jedoch, daß ihm die (möglicherweise zu Wilhelm Friedemann Bachs Erbteil gehörende, von Carl Philipp Emanuel nicht erwähnte) Partitur unbekannt geblieben ist. Erst jetzt verstehen wir einigermaßen, wie die alten Bachs ihre fröhlichen Quodlibets gesungen haben und weshalb sie »nicht nur selbst recht von ganzem Herzen dabei lachen konnten, sondern auch ein ebenso herzliches und unwiderstehliches Lachen erregten bei jedem, der sie hörte.«

Der vorliegende Erstdruck bietet die Partitur in moderner Orthographie, brauchte aber bis auf eine einzige, ohne weiteres als verschrieben zu erkennende Note sonst nirgends vom Autograph abzuweichen. Nur das allererste Viertel in jeder Singstimme, das die Schlußsilbe (»Steiß«) der verlorengegangenen Anfangsseiten enthielt, ist weggelassen worden (Sopran a', Alt f', Tenor c', Baß F).

Klammern und kleiner Stich kennzeichnen ganz wenige Zusätze und die ausgearbeitete Generalbaßbegleitung.

Max Schneider